

möchten das Evangelium ohne irgendeinen Abstrich leben“ (S. 233). Gut, aber ob von daher an der Institution nicht immer wieder doch einige Korrekturen anzubringen sind? Rudolf Pfisterer

Yves Congar, O. P., Les Voies du Dieu Vivant. 448 Seiten. 21.— NF, und Sacerdoce et La Laïcité. 498 Seiten. 22,50 NF. Editions du Cerf, Paris 1962.

Man kann nur dankbar dafür sein, daß die umfangreichen, verstreut veröffentlichten Arbeiten von P. Congar in dieser glücklichen Weise in eine schöne Garbe zusammengebunden werden. Denn es handelt sich in den beiden vorliegenden Bänden um Artikel und Vorträge, die in verschiedenen Zeitschriften schon erschienen sind. Durch diese Veröffentlichung wird die reiche Lebensarbeit P. Congars einer größeren Schar von Lesern zugänglich gemacht.

Das Nachsinnen über den Inhalt und die Grundlagen der Offenbarung muß sich auf die Bibel richten. Daß dieses Buch in den theologischen Überlegungen eine so entscheidende Rolle spielt, ist eine deutliche Frucht der „biblischen Bewegung in der katholischen Kirche“ (I, 47; 49). Das in der Predigt ausgelegte und verkündigte Wort Gottes schafft sich sein Volk. Hier wird Luther zitiert und das Wort des Humbert von Romans angeführt, das vom Gewicht dieses wirksamen Gotteswortes deutlich Zeugnis ablegt: „Predigt dreißig Jahre lang in einem Lande, ohne dort die Messe zu halten, und es wird dort noch Christen geben; es wird aber keine mehr dort geben, wenn man sich nur mit dem Feiern der Messe begnügt, ohne je zu predigen.“ Durch dieses wirkende Wort wird auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg „die Aussöhnung zwischen den Christen vorbereitet“ (I, 51): „Anstatt Feinde zu sein, für die wir uns halten, sind wir in Wirklichkeit Brüder“ (I, 51). Eine derartige Gewißheit von der unwiderstehlichen Gewalt des rettenden Wortes Gottes ist nur für Menschen möglich, die in der Gemeinschaft der Kirche leben, das heißt, die damit ernst machen, „daß die Schrift das Buch der Kirche ist und wirklich nur innerhalb des Volkes Gottes verstanden werden kann“ (I, 56; Zitat aus einer evangelischen Zeitschrift). Voraussetzungslosigkeit ist hier sowohl historisch wie auch sachlich ein Irr-

tum; es kommt darauf an, das „Vor-Urteil“ der Kirche — das heißt, daß andere vor uns gehört haben — einmal zu vernehmen und kritisch zu prüfen. Dieses Hören auf die Väter darf ja nicht mit einem Manipulieren der Wahrheit gleichgesetzt und im Blick auf das Vernehmen zeitgenössischer Stimmen prinzipiell diskreditiert werden.

Diese Offenheit für Gottes Wahrheit weist immer auch den Weg, den Christen in der Welt zu gehen haben. Hier kann kein gänzliches Aufgehen noch auch keine gleichgültige Distanz in Frage kommen. Die notwendige Dialektik christlicher Existenz wird hier sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Demarkationslinie zur Welt hin wird durch das Sterben in Christus bezeichnet. „Ohne diesen Tod (das daherrührende Absterben den Mächten der Welt gegenüber) gibt es kein Christentum und keine Heiligkeit“ (I, 362). Aber gleichzeitig wartet auf den Christen die durch die Berufung Gottes uns zuteil werdende Aufgabe in dieser Welt als „Pflicht und Gnade“ (I, 362), und zwar in der Weise, daß wir ganz konkret nach dem Willen Gottes fragen.

Was heißt das? Darüber werden im II. Band wichtige Hinweise gegeben. Es geht beim Evangelium und deshalb auch für die Kirche „um die Realisierung eines Menschen, der diesen Namen verdient“ (II, 372). Der Dienst der Kirche muß deshalb auf den konkreten Menschen zielen. Erst durch seine Veränderung (II, 386) — das heißt, indem er den Ruf vernimmt und sich als Zeuge und Dienstverpflichteter Gottes auf den Weg macht — kann die Kirche in der Welt und in die Welt — also nur indirekt! — wirken.

Darum kann es als Regel gelten: „Das Christentum kann in der Gesellschaft nur in dem Maße etwas ändern, als dieses den Menschen trifft und erreicht“ (II, 385). Dieser notwendige „Umweg“ ist eine Einbahnstraße und so der richtige Weg. Dadurch wird jedem kirchlichen Machtstreben die Axt an die Wurzel gelegt, etwa durch eigene Manipulationen eine „christliche“ Ordnung heraufzuführen.

Diese Erkenntnis wird auch noch von einer anderen, ganz entscheidenden Seite her unterstrichen. Von der Eschatologie her ist jede Plakatierung irdischer Gegebenheiten als „christlich“ eine

vorschnelle Unbesonnenheit. „Das Reich Gottes ist eschatologisch. Die souveräne Ausübung seiner Herrschaft durch Christus ist eschatologisch; dies genügt, um jeden Anspruch zu erledigen, der eine christliche Zivilisation, einen christlichen Staat, eine christliche Ordnung, ja eine Kirche, die schon das Reich Gottes sein soll, realisieren will...“ (II, 375).

Von daher ergibt sich auch die Gelassenheit und die Bereitschaft zu einer tatkräftigen Zusammenarbeit mit Nichtchristen. Das Ziel ist, dem hungrigen, gehetzten und geängsteten Menschen zu helfen. „Im Grunde genommen besteht alles, was man von einer christlichen Politik verlangen kann — einer sogenannten christlichen Politik; denn es gibt nicht eine christliche Politik, sondern nur die Versuche von Christen, als Christen im Bereich der Politik und der Wirtschaft zu handeln —, nur darin, daß sie in einem ganz echten Sinne menschlich sei“ (II, 386). Dabei sind Christen, wenn sie wirklich vom Evangelium her in Bewegung gesetzt sind, in aller Demut den Nichtchristen gegenüber dadurch im Vorteil, ihr Handeln nicht ideologisch rechtfertigen und dadurch schon wieder verbiegen zu müssen, sondern wirklich frei und ohne Nebenabsichten einzugreifen. —

Diese Hinweise machen wohl deutlich, daß es sich bei diesen beiden Büchern nicht nur um eine interessante Bestandsaufnahme zeitgenössischer katholischer Theologie handelt, sondern daß man hier wichtige Anstöße und weiterführende Anregungen für sein theologisches Nachdenken und sein praktisches Handeln erfahren kann.

Rudolf Pfisterer

F. W. Kantzenbach, Zur Deutung der kontroverstheologischen Problematik. Theologie und Gemeinde Heft 6. Claudius-Verlag, München 1963. 122 Seiten. Kart. DM 6.80.

In höchst konzentrierter Form wird in dem vorliegenden Buch eine Übersicht über die Geschichte des kontroverstheologischen Gesprächs vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart und eine Einführung in die kontroverstheologische Problematik gegeben. Die Beschäftigung mit diesem schmalen Band erfordert eine nicht geringe Mühe von seiten nicht nur des Nicht-Theologen

(weshalb die Aufnahme der Arbeit in eine Reihe „Theologie und Gemeinde“ fragwürdig ist), sondern auch des theologisch gebildeten Nicht-Experten, da es um Fragestellungen geht, die unserer Art zu denken und Theologie zu treiben recht ungewohnt sind. Aber gerade darum lohnt sich die Bemühung um diese kundige Deutung der kontroverstheologischen Problematik, die die Akzente richtig setzen dürfte, wenn sie sich besonders mit dem Entwicklungsgedanken, ohne den man den modernen Katholizismus kaum verstehen wird, und mit der katholischen Sicht der „Einheit des Christentums“ kritisch auseinandersetzt.

Ulrich Valesko

VON ORDEN UND BRUDERSCHAFTEN

François Biot, Evangelische Ordensgemeinschaften. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1962. 194 Seiten. Leinen DM 12.50.

Daß katholischerseits den parallel zur ökumenischen Bewegung oder in ihrem Gefolge auftauchenden Ordensgemeinschaften besonderes Interesse zugewandt wird, liegt auf der Hand. Der französische Dominikaner, François Biot, führender Mitarbeiter des ökumenischen Forschungszentrums St. Irenée in Lyon, will in diesem Buch „mit einigen dieser Formen bekannt machen und auf die gemeinchristliche Bedeutung dieser Ansätze hinweisen“ (S. 8). Dabei geht er zunächst auf die ablehnende Haltung der Reformatoren ein, die aber doch die Idee des „gemeinsamen Lebens“ im Protestantismus nicht völlig zum Erlöschen brachte und durch die in der Gegenwart sich vollziehende monastische Erneuerung, deren wesentliche Züge an einigen typischen Beispielen aufgezeigt werden, zur Korrektur gefordert ist. Biot ist der Meinung, es sei für die reformatorische Stellung zum Mönchtum charakteristisch, „daß sie der ekklesiologischen Fundierung entbehrt“ (S. 175). Das Aufkommen monastischer Strömungen sei daher letztlich auch ein Zeichen der kirchlichen Neubesinnung, um die sich der Protestantismus gegenwärtig bemühe.

Der Verfasser ist weit davon entfernt, diese Entwicklung zu überschätzen, aber er möchte sie um der ökumenischen Funktion und Methode der „Kommunitäten“ willen auch nicht übersehen wissen. Die wohltuend